№ 45. Schlesische 1841.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 4. November.

Zur Erde wandelt, was auch die Erde zeugt,
Und was vom Himmel stammt, zur Höhe des Himmels hinüber.

Am Tage: Aller-Seelen.

Vom Thurm die Glocken schallen,
Recht traurig, dumpf herab,
Und in der Kirche Hallen
Ist's still wie in dem Grab.

Das Altar sonst zur Freude,
Das Herz der Beter hebt,
Doch heute mit dem Leide
Es jede Brust durchbebt.

Nach frommen heil'gen Sitten
Mit Kelch und Kreuz und Buch,
Die Bahre stehet mitten,
Bedeckt vom Leichentuch.

Die Leuchter in der Runde,
Mit großen Kerzen schwer,
Die Bahr' in zehnter Stunde,
Beleuchten rings umher.

Der Priester am Altare,
Vom Kerzenglanz begrüßt,
Im schwarzen Festtalare
Die heil'ge Messe ließt.

Und traurig klingt zum Ohre
Der Orgel-Ton herab,
Und traurig singt im Chore
Dort alles wie im Grab.

Und Alle fleh'n hienieden
Für die, die nicht mehr sind,
Für die, die einst geschieden
Vom Greise bis zum Kind.

Am Tage: Aller-Seelen
Gar manche Thräne fließt!
Am Tage: Aller-Seelen,
Wird manches Grab geküßt.

Karl Moritz.

Die Deserteure.

(Beschluß.)

Es war spät in der Nacht — die beiden alten Soldaten waren allein.

„Wie viel Geld hast Du?" — fragte Adolph.

„Keine zehn Groschen. — Und Du?"

„Keinen Dreier."

„Der Teufel! was schimmert denn da so am Boden?"

„Eine Börse!"

„Laß uns sehen!"

Sie bückten sich und nahmen wirklich eine halb offene Börse mit mehreren Thalern auf; mehreres kleine Geld war herausgefallen. Bei genauerer Untersuchung fanden sie, daß das andere Ende der Börse sorgfältiger zusammen gebunden war; sie fanden darin zehn Louisd'or in Gold. Beide standen bestürzt da. Es ist immer etwas Blendendes und Zaubergleiches bei dem Finden einer Sache; aber für diese beiden Unglücklichen, welchen der Gedanke gekommen war, in die Heimath, wo ihre Gegenwart so nöthig war, zu entfliehen, was nur mit Geld, dessen sie baar waren, bewerkstelligt werden konnte — für sie war es wirklich wie ein Zauber, als sie im Sternenlicht so viel Geld schimmern sahen, als sie brauchten, um zu fliehen, und um obendrein noch ihre Familien zu unterstützen und verhältnißmäßig glücklich zu machen. Der Himmel selbst schien ihnen das Geld geschickt zu haben, es schien ihnen zuzurufen:

„Geht heim zu Euren armen Familien! Es ist der Wille der Vorsehung."

„Zuvörderst" — sagte Adolph — „laß uns theilen."

Sie setzten sich unter den Schatten eines Baumes und theilten redlich. Jeder bekam $7\frac{1}{2}$ Louisd'or.

„Ich thäte es nicht" — sagte Karl — „wenn ich glaubte, daß wir je den Besitzer fänden."

„Auch ich nicht" — sagte Adolph — „ich bin kein Dieb."

„Aber" — hob Karl an — „morgen ist die Schlacht; wir werden alle zu Grunde gehen, der Eigenthümer der Börse, so wie Ihr und ich. Es ist also einerlei, wer das Geld hat. Bleiben wir — nun gut, dann ist es wieder da, wo wir es gefunden haben bleiben wir nicht, so fällt doch wahrscheinlich Der, dem es angehört. Wo ist also da das große Unglück?"

„Karl!" — rief Adolph — „wenn aber nur Einer von uns fällt?"

„So wollen wir beschwören, daß der Ueberlebende für die Waisen des Andern sorgt."

„Ich schwöre!"

„Ich gleichfalls!"

„Wenn aber Keiner von uns Beiden davon kommt?"

„Ja, das ist etwas Anderes!"

„Unsere Kinder!"

Karl schwieg.

„Sie werden vor Hunger — und noch schlimmer, vor Kummer sterben."

„Hier ist Niemand, dem wir das Geld anvertrauen möchten, um es ihnen zu bringen."

„Gewiß nicht."

„Karl!“ — sagte Adolph vorsichtig umherblickend.

„Was?“ — flüsterte dieser eben so.

„Morgen wird es keine preußische Armee mehr geben.“

„Ich weiß es wohl.“

„Wenn wir uns ruhig bis morgen unter eine dieser alten Windmühlen hinlegen, so begehen wir kein Verbrechen, und können dann hingehen, wo wir wollen.“

„Ach, meine armen Kinder!“

„Dieser Brief!“

„Gieb mir Deine Hand!“

„Da, mein Junge!“

„Alles ist stille um uns her.“

„Gut.“

„Also — laß uns!“

„Adieu, Torgau!“

„Adieu, alter Fritz!“

Die beiden Veteranen schlichen mit klopfendem Herzen durch die Nacht, einer Gruppe nach der anderen, den Schildwachen ungesehen vorbei, und kamen endlich glücklich aus dem Gewirre bewaffneter Soldaten in das freie Feld, sie athmeten freier und fingen an zu laufen, und eben wollten sie einander Glück wünschend in die Arme fallen, als ihnen eine barsche Stimme entgegen rief: „Halt! Wer da?“

Beide Flüchtlinge blieben stehen und das Blut rann in ihren Adern; aber sie antworteten nicht.

„Wer da?“ — rief die Stimme zum Zweitenmale.

Karl und Adolph spannten ihre Gewehre.

„Laßt uns ruhig unseres Weges gehen,“ — sagte Karl — „und wir thun Euch nichts zu Leide; wenn Ihr uns anhaltet, so geben wir Feuer.“

„Ha!“ — schrie der Anrufende, indem er bis dicht vor die Flintenläufe trat — „Deserteure! Streckt das Gewehr!“

Ein doppelter Schlag mit dem Schwerdte schlug ihre Waffen nieder, welche ihnen auch von selbst aus der Hand gefallen wären, denn vor ihnen stand in Kanonenstiefeln, blauem Rock, mit rothen Aufschlägen, dreieckigem Hut und Zopf — der König.

„Wer seid Ihr?“ donnerte ihnen Friedrich zu, indem seine scharfen, blauen Augen Wuth und Verachtung sprühten.

„Unglückliche, Sire!“

„Wie! um diese Zeit! Am Abend vor einer Schlacht? wo das Vaterland jeden Arm, jeden Blutstropfen verlangt, sich wie Diebe und Räuber in der Nacht wegstehlen und Euere tapferen Kameraden dem Tode überlassen? Weg mit Euern Gewehren, Ihr Feiglinge!“

Die beiden schuldbewußten Deserteure sahen einander an und gehorchten.

„Folget mir.“

Sie folgten ihm.

Der Monarch ging schnell zu, bis er an die Vorposten kam; er übergab sie der Wache, und verhörte sie selbst auf der Stelle.

„Wie heißest Du?“

„Karl Schulz!“

„Und Du?“

„Adolph Arndt!“

„Ihr gehört zum Regiment Möllendorf?“

„Ja, Sire.“

„Ihr wolltet desertiren, als ich Euch traf?“

„Ja, Sire!“

„Ihr gesteht es also selbst ein?“

„Ja, Sire!“

Der General-Adjutant, der unbemerkt in einer kleinen Entfernung folgte, kam jetzt näher und zugleich mit ihm eine Patrouille von drei Mann mit einem Offizier.

„Oberst Kaunitz“ — sagte der König zu seinem Adjutanten — diese beiden Schurken, welche ich beim Desertiren ertappte, haben ihr

Verbrechen eingestanden. Sie können auf keine Gnade Anspruch machen. Führe Er sie mit der Patrouille zum ersten Wachtposten, und theile Er dem kommandirenden Offizier meine Ordre mit, sie in einer halben Stunde erschießen zu lassen."

Der Adjutant verbeugte sich; die Beiden wurden abgeführt. Der Monarch sah die traurige Schaar militärisch aufmarschiren, und ihre schweren Tritte verhallten immer mehr, ehe er seine funkelnden Augen von den Gestalten der beiden armen Teufel, die so plötzlich an den Rand der Ewigkeit geschleudert wurden, abwendete — und die, obgleich sie nach unseren Begriffen bedauernswerth waren, dem vollendeten, an strenge Disciplin gewöhnten Feldherrn, des beim Militär gefährlichsten und entehrendsten Verbrechen schuldig schienen.

Oberst Kaunitz kehrte bald zurück.

„Sire, die beiden armen Leute sind bereit, und die Exekution wird sogleich stattfinden, aber —"

„Aber?"

„Oberst Möllendorf hat mich gebeten, Eurer Majestät diese beiden bei ihnen gefundenen Briefe zu überreichen, da er glaubt, daß vielleicht —"

„Nun weiter." —

„Daß Eure Majestät dieselben vielleicht lesen möchte."

„Wie lauten sie?"

Der Offizier las sie laut vor.

„Was will Oberst Möllendorf damit sagen, daß er mir die beiden Briefe zustellen läßt?" — fragte der König,

„Sire?"

„Die Kerle sind schuldig."

Ja, Sire, das gestehen sie auch ein. Ihre Schuld ist keinem Zweifel unterworfen."

„Und gerade jetzt, wo morgen das Schicksal meines Reiches entschieden werden soll."

„Oberst Möllendorf hat mich ersucht, Ew. Majestät mitzutheilen, daß der Charakter der beiden Leute vortrefflich ist, daß sie so lange und tapfer in Eurer Majestät Dienst gefochten haben, daß sie beim Regiment allgemein beliebt und bei jedem Angriff die Ersten gewesen sind."

„Ich hoffe doch nicht, daß der Oberst Möllendorf mir den albernen Rath geben will, die Schuldigen zu begnadigen?"

„Er bat mich, Eurer Majestät vorzustellen, daß ein Gefühl von — von —"

„Nun?"

„Von Kälte im Dienst sich der Truppen bemächtigt hat, und daß es gerathen wäre, dies Gefühl wo möglich nicht noch zu steigern."

„**Mon Dieu! Monsieur le Colonel!** was will er denn?"

„Er hat mich bevollmächtigt, in seinem Namen Eurer Majestät mitzutheilen, daß allgemein, sowohl bei den unteren Offizieren wie bei den Leuten ein Widerwille gegen eine Schlacht unter den jetzigen Umständen herrscht. Wenn wenigstens Eure Majestät in Ihrer Weisheit, der wir uns stets unterworfen haben, geruhten, so denkt er, es würde eine günstige Wirkung hervorbringen, wenn —"

„Ich diese Leute begnadigte?"

„Ja, Sire."

„Das werde ich nicht, Herr Oberst! Ich will es nicht; mein Entschluß steht fest; ich würde meine Leute zu Weibern und Knaben machen. Wenn ein Soldat desertirt, so muß er sterben."

Der Adjutant schwieg; der König entfernte sich schnell mit ihm, und ehe Einer von Beiden es merkte, waren sie auf der Richtstätte angekommen. Ein Detachement von zwanzig Mann war schweigend und finster, einem offenen Platze gegenüber, wo die beiden Opfer, ohne Montur, mit gebundenen Händen schon knieeten, um die tödtliche Salve zu empfangen, aufmarschirt. Die Truppen

standen in Reihe und Glied umher. Todesschweigen, das nur dann und wann von dem Klirren eines Säbels oder eines Gewehres unterbrochen ward, herrschte. Die Scene war zur Genüge von Fackeln erhellt, welche in Zwischenräumen von harten unbeweglichen Händen gehalten wurden, und bei dem grellen Licht sah man die traurigen oder unzufriedenen Gesichter der Fackelhalter.

Die vom König bestimmte halbe Stunde war bis auf zwei Minuten verstrichen. Der Lieutenant, der die Exekution kommandirte, hatte sich an den Flügel der Mannschaft gestellt, und erhob den Degen.

„Macht Euch fertig!"

Das Knackern der Gewehrhähne von zwei Gliedern zeigte an, daß das Kommando erfüllt war.

„Legt an!"

Ein Klirren entstand durch diese Bewegung der Flinten.

„Halt" — rief ein alter Soldat.

Dieses verwegene Unterbrechen der Exekution erregte allgemeines Erstaunen.

„Sire" — sagte dieser vortretend — „darf ein alter Soldat am Abende vor einer Schlacht, in der er vielleicht sein Leben für Eure Majestät verliert, um eine Gnade bitten?"

„Na, sprich, alter Schnurrbart!"

„Begnadigen Sie Einen — wenigstens Einen dieser Leute."

„Gut! Ja! Aber welchen sollen wir nehmen? Wollt Ihr den, der sterben soll, wählen?"

„Nein, Sire! Das Schicksal mag entscheiden."

„Gut!"

„Lassen Sie sie zu jenem Stein führen, und mit diesem Würfel knöcheln, wer das Höchste wirft, muß Ew. Majestät morgen im Felde dienen."

„Es sei!" — sagte Friedrich, der eben so, wie Napoleon, seine Soldaten im Herzen mehr liebte, als die Offiziere — „aus Gnade und um Euch zu zeigen, wie ungern ich sogar den Schuldigen strafe, bewillige ich das Gesuch."

Ein lauter Jubel erhob sich, und dennoch war er nur getheilt. Die beiden armen Soldaten wurden vorgeführt. Sie waren bleich, und das Schwimmen ihrer Augen zeigte, wie nah sie dem Tod gewesen, und noch waren, aber sie schritten ruhig und fest einher, und sahen einander an.

„Gieb mir die Hand, Freund" — sagte Karl — „wir sind schlimm daran."

„Ja, ja" — antwortete Adolph, indem er des Freundes Hand erfaßte — „aber darum keine Feindschaft."

„Nein — nicht die mindeste. Im Gegentheil, ich empfehle Dir, im Fall ich verliere, meine Familie."

„Und ich desgleichen."

„Noch eine Umarmung!"

Sie umarmten und küßten einander.

„Wohlan!" — rief Karl — „gieb mir den Würfel!"

Es war nur ein Würfel da, und er sollte aus der freien Hand geworfen werden.

Karl warf ohne Zaudern.

„Fünf!"

„Gieb her" — sagte Adolph — „Ha! fünf mit!"

„Noch einmal!" — rief Karl, und warf.

„Sechs!" — sagte der König — „Du bist frei!"

Karl bedeckte das Gesicht theils aus Freude, theils aus Gram über seinen, dem Tode sicher geweihten Freund mit den harten und gebräunten Händen.

Dieselbe Ueberzeugung von seinem Tode hatte auch Adolph, denn voll Entsetzen rief er:

„So fahre hin Leben!" — und schmet-

terte mit der Kraft der Verzweiflung den Würfel gegen den Stein.

Ein Schrei der Verwunderung schallte von allen Lippen, und ward zum allgemeinen Jubelruf.

Der Würfel war zersprungen. Eines von den beiden Stücken zeigte die Sechs, das andere die Eins.

„Sire," sagte der alte Soldat, der zuerst diese Art der Entscheidung vorgeschlagen hatte — „Eure Majestät haben Karl schon das Leben zugesprochen, und Adolph ist nach den Bedingungen des Gottesurtheils frei."

„Gut — gut!" — sagte der König. „Sie sind frei! Giebt es hier noch mehrere Deserteure, so sollen sie bis morgen warten, und wenn wir den Feind nicht schlagen, so wollen wir alle zusammen desertiren."

Der Morgen brach an. Die Schlacht (von Torgau) ward geschlagen. Der Sieg krönte die Stirne des Königs mit frischem Lorbeer. Karl und Adolph fochten so tapfer, daß ihr Benehmen die Aufmerksamkeit des Kommandeurs auf sich zog, da Jeder von Beiden durch Wunder der Tapferkeit mit half, das Schicksal dieser berühmten Schlacht zu entscheiden. —

Der Würfel ward aufbewahrt und wird noch den Fremden von dem höflichen Aufseher des Kunstkabinets, in dem dritten Stockwerk des königlichen Schlosses zu Berlin gezeigt.

Herbstwanderung.

Ueber meinem Haupte schwärmen
Krähenzüge trotzigwild,
Trüben Sinnes schreit' ich weiter
Durch das todte Herbstgefild'.

Morsche Föhren dort am Felsen
Biegen pfeifend sich im Wind',
Und das Bächlein, tiefbegraben
Unter rothen Blättern rinnt.

Ach, die Herbstesstimmen alle
Künden mir geheimnißvoll,
Mahnen bitter, daß ich weinen —
Um Verwelktes weinen soll.

Das Hausregiment.

(Fortsetzung.)

Als Christoph fort war, trat Lambert in seinem Sonntagsanzuge, jedoch ohne Halstuch, in das Zimmer seiner Frau. Sie empfing ihn mit der größten Freundlichkeit, gab ihm einen herzlichen Kuß und zog ihn neben sich auf das Sopha nieder. Der gute Mann glaubte zu träumen; denn eines solches Empfanges wußte er sich seit Ablauf der Flitterwochen nicht mehr zu erinnern. Ganz erstaunt blickte er seine junge Ehefrau an und suchte in ihren freundlichen Augen vergebens nach der Auflösung dieses Räthses, bis sie selbst endlich das Schweigen brach und nach einem zweiten Kuß lächelnd zu ihm sagte:

„Weißt Du wohl, daß ich ernstlich böse auf Dich bin, lieber Lambert?"

„Das möge der Himmel verhüten!" fiel er ganz erschrocken ein; „ich weiß doch nicht, liebe Sophie, womit ich Dich erzürnt haben könnte."

„Ich zürne auf Dich, weil Du gar kein Mann bist und es durchaus nicht verstehst, Dir den mindesten Gehorsam zu verschaffen. Hast Du wohl schon jemals gesagt: ich will es und so soll es sein?"

„Aus Liebe zu Dir, habe ich das vermieden, liebe Sophie; ich weiß, daß es Dir Freude macht, ganz nach Deinem Willen zu handeln und darum habe ich auch immer nur gethan, was Du wünschtest."

„Nun, das beweiset zwar, daß Du ein guter Ehemann, nicht aber, daß Du ein selbstständiger Mann bist, der sich den Gehorsam seines Gesindes und die öffentliche Achtung

zu erhalten weiß; daher kommt es auch, daß man Dich für einen Schwachkopf hält und Dich deshalb nicht zum Bürgermeister wählen will.“

„Mich für einen Schwachkopf? Hölle und Teufel! wer untersteht sich das?“

„Leider ein Jeder, lieber Lambert und deshalb bist Du auch schon zum öffentlichen Gespötte geworden; allein das muß sich ändern, denn ich kann es unmöglich dulden, daß man Dir länger mit Verachtung begegnet. Der heutige Spaß mit dem Mauerstein, giebt Dir wohl den deutlichsten Beweis, wie wenig man Deinen Unwillen fürchtet und wirklich hat auch Deine Kaltblütigkeit es genügend bewiesen, daß man keine Ursache dazu hat.“

„Hätte Deine Gegenwart, liebe Sophie, meinen Zorn nicht besänftigt, so würde ich wahrlich mit unserm Postmeister ein kräftiges Wörtchen gesprochen haben; denn daß er die Veranlassung zu dem einfältigen Scherz war, darf ich keinen Augenblick bezweifeln.“

„Daß Dürosel Dich für sehr unschädlich hält, lieber Lambert, geht deutlich genug daraus hervor, weil er sich noch mehr erlaubt. Sieh hier, dieser Brief, den er mir heute in Deiner Gegenwart zusteckte, enthält eine förmliche Liebeserklärung gegen mich und wahrscheinlich wird er wieder bald hier sein, um sich selbst die Antwort darauf abzuholen.“

„Der Schurke! Wenn Du nichts dagegen hast, liebe Sophie, so werde ich ihm diese Antwort ertheilen.“

„Es wird mir im Gegentheil sehr lieb sein, wenn Du durch Dein Betragen sowohl ihn als jeden Andern dazu zwingst, fortan besser von Dir zu denken, als dies bisher geschehen ist. Von meiner Seite sollen Dir dabei ferner keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, da ich mein bisheriges Unrecht jetzt einsehe; darum zeige Dich von jetzt an als Mann und sorge dafür, daß man Deine Befehle respectirt.“

Eher hätte der erstaunte Lambert des Himmels Einsturz, als diese plötzliche Sinnesänderung seiner Frau vermuthet und eben wollte er nach der Ursache des ungewöhnlichen Ereignisses forschen, als Caroline mit der Meldung eintrat, daß der Postmeister erschienen sei und die Tante zu sprechen wünsche.

„Laß ihn hereinkommen, Caroline,“ sagte diese; „aber verrathe nicht, daß Dein Onkel hier ist.“

Caroline ging und Lambert, der jetzt ein wahres Verlangen darnach fühlte, sich wieder ein Mal frei und ohne Furcht aussprechen zu dürfen, sah seine Frau zweifelhaft an, weil er seiner Sache noch immer nicht gewiß war, ob dies auch ihr Ernst gewesen sei.

„Dich quälen Zweifel, mein Lieber, das seh' ich an Deinem Gesicht,“ sagte Madam Lambert lächelnd; „aber um Dich von der Wahrheit meiner Gesinnung zu überzeugen, lasse ich Dich jetzt mit dem Postmeister allein. Seine Angelegenheiten kennst Du und wirst Dich hoffentlich so gegen ihn benehmen, wie es einem Manne von Ehre geziemt.“

„Sei unbesorgt, liebe Sophie, ich werde schon mit ihm fertig werden,“ versicherte Lambert, den Blick ungeduldig nach der Thüre gerichtet, durch die der Feind kommen mußte und kaum hatte seine Frau sich entfernt, als der verliebte Dürosel in der Erwartung, die schöne Nachbarin hier allein zu treffen, mit süßlächelnder Miene hereintrat. Er fand sich jedoch bitter getäuscht, als er statt ihrer den Herrn Gemahl traf, der ihn mit einem so sonderbaren: „Guten Morgen, Herr Postmeister! Was steht zu Diensten?“ empfing, daß er ganz verlegen wurde und den in der Hand haltenden zierlichen Blumenstrauß ängstlich zu verbergen suchte.

„Ich war im Begriff nach der Kirche zu gehen, um bei der Wahl gegenwärtig zu sein," hub er endlich an, und da wollte ich mich im Vorbeigehen nach Ihrem Befinden erkundigen, lieber Nachbar; denn als ich Sie heute verließ, schien es mir fast, als wenn der kleine Scherz mit dem Kästchen Sie ein wenig aufgeregt hätte," fügte er lächelnd hinzu.

Dies war Wasser auf Lambert's Mühle, die er nun auch nicht säumte in Bewegung zu setzen. Mit einer sehr ernsthaften Miene trat er näher und sagte: „Was Sie für einen kleinen Scherz halten, nenne ich einen ganz einfältigen Streich, den Sie oder ein anderer Müßiggänger mir spielte, der es aber verdient hätte, daß ich meine Erkenntlichkeit dafür in vollwichtigen Backenstreichen bezeigte."

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Demoiselle le Duc, der der Graf von Clermont den Hof machte, und die er sich, wie es heißt, in den letzten Tagen seines Lebens heimlich hatte antrauen lassen, lag eines Morgens noch um 11 Uhr im Bette, als ihr Kammermädchen sie erweckte und ihr die Ankunft des Prinzen verkündigte. „Geschwind," rief sie, „mein eau de fleurs d'orange! auf dem Kamine steht's. Oeffne die Fenster ja nicht, als bis Se. Hoheit ins Zimmer treten." Die Zofe bringt das Verlangte und die Dame wäscht sich in Eile Gesicht, Hals, Busen und Arme damit. Der Prinz tritt ein, doch als die Fenstergardinen zurückgeschlagen werden, fährt der Prinz vor Entsetzen vom Sessel auf. Das Kammermädchen hatte in der Bestürzung die Dintenflasche ergriffen und ihrer Gebieterin gereicht, so daß man sich den Eindruck wohl denken kann, den sie auf ihren Anbeter machen mußte.

Ein Stutzer sah sich auf der Straße in einem fort nach einer jungen Dame um und fiel bei einer seiner retrograden Bewegungen der Maßen zu Boden, daß er zwar keinen Schaden nahm, daß aber sein zu enger Rock unter einer Achsel weit aufriß. In eine Droschke steigend, murmelte der junge Mann mehre Mal: es ist lächerlich: so zu fallen! „Ja, ja, lieber Herr," pflichtete ihm der Droschkenkutscher bei, indem er auf das beschädigte Kleid wies, „ich finde es auch sehr löcherlich."

In Graudenz fand kürzlich eine Auction statt. Während der Auctions-Commissarius über den Hof ging, um einen Gegenstand zu zeigen, kam eine Kuh an den Tisch und fraß das Protokoll auf. Bei der großen Verwirrung, welche dadurch über die Käufe entstand, beschloß man, das Thier auf der Stelle zu tödten. Die Kuh wurde geschlachtet, aber das Protokoll war bereits unleserlich geworden.

Auflösung der Räthsels im vorigen Blatte: „Harem — Harm."

Charade.

Die erste Sylbe wird tagtäglich viel verkauft,
Der Jude schätzt sie selbst, ist sie gleich oft getauft;
Den letzten beiden pflegt man Pflaster aufzulegen,
Nicht der Bequemlichkeit, doch andern Vortheils wegen;
Das Ganz' erhaben schön, so wunderbar benannt,
Von Anbeginn der Welt an jedem Ort bekannt.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.